

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 21 (1934)
Heft: 5

Artikel: "Die Aufgabe der deutschen Baukunst in der Gegenwart"
Autor: Langmaack, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-86489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Laterne der «Spezi-Clique». (Maler Karl Hindenlang.)

Der Streit der Kunstgelehrten um den neuen Holbein. Professor Gans verteidigt das von ihm entdeckte Porträt Heinrichs VIII., wird aber von seinem Kollegen am Hals gepackt und mit dem Regenschirm bedroht. Zwei kleinere Fachgrößen und der Basler Kultusminister besehen sich das Kunstwerk und nehmen auf ihre Weise am Kampf teil. Die Malerengel sehen vom Himmel aus dem Streit zu, die meisten scheinen vergnügt zu sein, und nur der armbrustbewaffnete Hodler droht entrüstet: «Wenn de-n-e Expertise über mi machsch, schiess-i-dr in Ranze».

Laterne der «Rätz-Clique». (Maler Paul Wilde.)

Diese lebhaft silhouettierte Laterne beschäftigt sich mit dem deutschen Schuldner. Der elegante Dr. Schacht steigt vor einem Hintergrund mit Fest-Raketen aus dem «Reichsbankschacht» und zeigt seine leeren Taschen, denn die Pumpe der Reichsbank funktioniert nur noch spärlich. Den bewaffneten Schweizer Bundesvätern scheint es zu dümmern: «Hirtenknabe, Hirtenknabe, dir auch stinkt es hier einmal». Im oberen Teil der zum Pleitegeier mit Hakenkreuzkrallen umstilisierte Reichsadler.

Laterne der «Mittwochgesellschaft». (Maler Karl Hindenlang.)

Eine lokale Sache. Die Ladenbesitzer der Freiestrasse haben sich zur «I. G. F.-Interessengemeinschaft Freiestrasse» zusammengeschlossen, um die Konkurrenten der Warenhäuser und Einheitspreisgeschäfte abzuwehren. Die Eltern des I. G. F.-Kindes sind aber, dem Ausdruck ihrer Gesichter nach, vom Gedeihen ihres Sprösslings nicht recht überzeugt, obschon der Warenhauspolyp und ein semitischer Kaufmann besiegt zu ihren Füßen liegen. Diese kraftvoll gezeichnete und farbig raffinierte Laterne Hindenlangs ist wohl das beste Stück der Fastnacht 1934.

«Die Aufgabe der deutschen Baukunst in der Gegenwart»

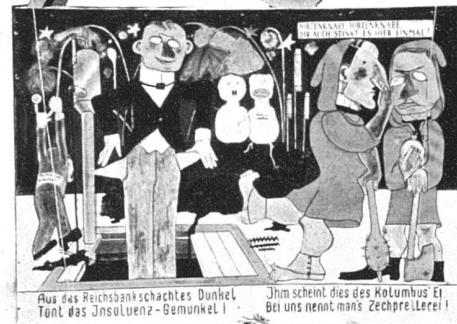
Aus einem Vortrag, gehalten von *Gerhard Langmaack*, BDA, anlässlich einer Versammlung des BDA in Hamburg.

Vorbemerkung: Wir geben die folgenden Auszüge als Beleg für die leidenschaftliche Auseinandersetzung zwischen vorwärtsstrebenden und reaktionären Kräften auch innerhalb der nationalsozialistisch eingestellten Fachkreise im neuen Deutschland. Solange solche Auseinandersetzungen möglich sind, darf man hoffen, dass das kulturell entscheidend wichtige Gebiet der Architektur nicht auf der Basis einer bequemen Rückkehr zu fertigen Formeln eingeebnet wird.

Es sei nicht verschwiegen, dass die zitierten Abschnitte von uns bewusst einseitig ausgewählt sind: im Ganzen hat der Vortrag korrekt nationalsozialistische Haltung mit allen erforderlichen Ausfällen gegen Liberalismus und Individualismus, doch dürfte gerade das unsere Leser weniger interessieren. (Red.)

«Im lebendigen Strom der Gesichte stehen, heisst: die Aufgabe des Tages erfüllen. Darum muss es auch in der Baukunst gelten: Die Aufgabe des Tages erfüllen!

Wir würden unserm Volke einen schlechten Dienst erweisen, wollten wir bestimmte Rezepte geben oder Nachahmungen propagieren. Das wäre ehrethumslos und unlebendig. Wer aber auf der anderen Seite glaubt, dass nunmehr im «Erstarken des Traditionellen» die gute alte Zeit wieder heraufbeschworen werden könnte, irrt sich gewaltig. Und wer da glaubt, dass in der gänzlichen Vernichtung jener gefürchteten «neuen Sachlichkeit» sich die Aufgabe darstellte, und in der Wiederaufrichtung einer geruhsameren Atmosphäre, der täuscht sich nicht minder. Solche Meinungen gehören zu den Restbeständen bürgerlich-liberalistischer Kreise. Leider sind ja auch diesen, dem eigentlichen Geschehen unserer Tage nicht sehr nahestehenden Volksgenossen die entsprechenden Propheten im Dritten Reich



Laterne der «Rätz-Clique», Maler Paul Wilde

Laterne der «Mittwochgesellschaft», Maler Karl Hindenlang



erstanden, die jenen «forsyte»-nahen Herzen bürgerlichen «Besitzes» so sympathisch sind.

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten unserer Tage, dass in unserem erwachten Volke zwei Grundregungen noch einander gegenüberstehen, nicht etwa geschieden nach bestimmten Menschengruppen oder Altersschichten, nein, zwei gegensätzliche Regungen quer durch gerade die lebendigsten Glieder:

Auf der einen Seite eine technisch-klaare, sachliche Lebenshaltung, die sich äussert in der meisterhaften Durchorganisation aller Lebensgebiete, in der zuchtvollen Indienststellung unter das Gebot des Führers, in der stahlharten und klaren Annahme des Zeitauftrages, und auf der andern Seite eine seelisch-gemütvoll, menschliche Lebenshaltung, die sich äussert in der Zurücklenkung auf die echten Tiefen aller Lebensgebiete, in der Erfassung und Erfüllung einer boden- und blutgebundenen Geschichte, in der gläubigen Hingabe an die Sendung. Wie denn überhaupt der Nationalsozialismus ohne die gewaltigen technischen Möglichkeiten einerseits und ohne die Tiefenschau in Volk, Zeit und Geschichte andererseits nicht zum Durchbruch gekommen wäre.»

«Ganz allgemein ist zu sagen, dass die Erziehung zum deutschen Techniker und zum deutschen Architekten, wie alle Erziehung, vom G a n z e n ausgehen hat. Es gliedert sich dann die Ausbildung in zwei grosse Gebiete, die einander durchdringen, von denen das eine mit dem Wort «Technik» und das andere mit dem Worte «Bildung» zu umreissen ist, nur mit dem Unterschied, dass wir die Technik bisher im Zeitalter materialistischer Denkweise beherrschend sahen — auch in der Ausbildung — und dass wir die Bildung als eine irrationale Angelegenheit, als eine Herzens- und Gewissenssache glaubten weit abtun zu können. Wir werden uns auch daran gewöhnen müssen, dass es Dinge gibt im Leben des Architekten, die man nicht nach Honorarsätzen einschätzen kann, sondern die als eine Gesinnungssache vielleicht mehr von uns fordern, als eine jegliche praktische Bauaufgabe. Wenn der Jugend nicht immer und immer wieder diese Seite unseres Berufes vorgehalten, nein vorgelebt wird, so bleiben wir nur in halber Ausbildung stecken. Das stellt Anforderungen an den Lehrenden, aber auch ganz neue Anforderungen an den Lernenden. Das wird und muss aber auch ganz bestimmte Folgerungen auf Schulaufbau und Lehrplan haben. Jegliche einseitige Schulung ist zu verwerfen.»

«Nun aber muss der Baukünstler sich auch umsehen, sich führen lassen und prüfen, um bei nächster Gelegenheit selber seinen Stift in die Hand zu nehmen: Es ist notwendig, sich einen Ueberblick und Einblick zu verschaffen über das und in das, was war, was ist und was im Werden ist. Es ist notwendig, die schon sichtbaren Dinge zu prüfen, wieweit an ihnen die Erfüllung der gezeigten Aufgaben ablesbar ist. Es ist um der sachlichen Erklärung willen geboten, ein Wort der Anerkennung, ein Wort des Tadels zu sagen. Wir müssen uns diesen Dienst einander tun, den jeder einzelne sich tun müsste.» (Folgte im Vortrag, aus dem diese Zitate stammen, die Besprechung bestimmter Bauten an Hand von Lichtbildern.)

(Bild: *Alte Feldsteinkirche aus Zahrenhosen b. Boizenburg.*)

«Zum Glück ist heute für die traditionelle Seite menschlicher Bindungen ganz neues und tiefes Verständnis aufgebrochen. Je tiefer dieses Verständnis sein wird, um so geringer ist die Gefahr, dass man nur retrospektiv gestaltet.»

(Bild: *Sächsische Landschule Dresden, von Tessenow.*)

«Wenn vor ein paar Tagen ein Kollege meinte: «Wir schmitt-hennern uns wohl durch die nächsten Jahre so durch», so liegt darin zugleich ausgedrückt die Sorge um das r e c h t e Verständnis für die eigentliche Aufgabe der deutschen Baukunst und die Sorge um die r e c h t e Gestaltung unserer Bauwerke.

Es muss nun aber in diesem Zusammenhang gesagt werden: so klar und selbstverständlich, so gefühlvoll und schön diese Bauten auch sind, und von künstlerischer und menschlicher Verantwortung getragen, den letzten Ausdruck der Zeitforderung an die Baukunst erfüllen sie nicht!

Die Bauten dieser Leute sind hochachtbare, in der Bedeutung ethischer Werte hochwertige Leistungen. Dennoch: Abbilder einer Gesellschaft, die nur das Handwerk kennt und nicht die Maschine. Ist man der Meinung, die Zukunft werde die Maschine zertrümmern, werde, ganz im Sinne Gandhis, zum Handwerk zurückkehren — nun, so mag man die Werke Schultze-Naumburgs als Vorbilder nehmen. Glaubt man aber an die kulturelle Wichtigkeit der Maschine, strebt man einer

Lösung zu, die die Probleme der Maschine überwindet, sie in die neue Gesellschaft einordnet, nun, dann muss man sich von dieser Schule abwenden. Sie ist den schmerzenden Fragen, die durch das Neue entstanden sind, ausgewichen, statt sie zu lösen.»

Eine noch härtere Formulierung findet ein junger Frankfurter Architekt in einem Brief an den Reichsminister Goebels: «Die Frage der Qualität bleibt durch eine solche Feststellung ebenso unberührt, wie durch jenen anderen Einwand, der uns Jungen jeder Richtung gegenüber der Baugesinnung der Professoren Schultze-Naumburg und Schmitthenner wichtiger erscheint: nämlich, dass ihre Erzeugnisse bewusst oder unbewusst einem bürgerlichen Ideal gefestigten Besitzes schmeicheln, einen Ausdruck jener idyllisch-zufriedenen Wohlhabenheit darstellen, für die unsere militanten Herzen gewiss nicht schlagen.»

(Bild: *Haus der deutschen Kunst in München, von Prof. Troost.*)

«Es gilt noch eine Klippe zu umschiffen. Wir wissen, dass der Führer den Architekten Professor Troost beauftragt hat nicht nur mit der Durchführung dieses Entwurfes des «Hauses der deutschen Kunst» in München, sondern ihm auch die Aufgabe gestellt hat, zwei Monumentalbauten für die Reichsleitung und die oberste Verwaltungsbehörde der N. S. D. A. P., Gebäude für den Reichsstatthalter in München und andere Bauten zu errichten. Wir wissen ferner, dass der Führer selber an diesen Bauten persönlich Anteil nimmt. Beides ist gut so, um der grosszügig angefassten Klärung willen.

Entscheidend ist zweierlei: Einmal, dass die architektonische Endleistung n i c h t «gelöst» ist in diesem ganz besonderen Fall. Einer Behauptung, der Entwurf stehe «turmhoch über allen bisherigen Vorschlägen und Wettbewerbsbauten», können wir nicht folgen. Und zum andern, dass auch kein Mensch daran denkt, dass dadurch der deutschen Baukunst der Kampf um ihre Sendung abgenommen sei, indem eine bestimmte Formensprache einfach eingeführt wird.

Wir haben weiter zu ringen und nun erst recht. Das erwartet das Reich von uns, das ist unsere Aufgabe. Auch ist hier notwendig zu sagen, dass alle auf eine schnelle Normierung abzielenden Gedanken aufs schärfste bekämpft werden müssen.»

(Bild: *Landhaus bei Basel, Arch. Preiswerk.*)

«Die Hamburgische Baubank beleibt grundsätzlich keine Flachdachhäuser, der Magistrat von Wandsbek gestattet die Errichtung von Flachdachbauten nicht mehr, und die Stadt Altona erteilt ihrem Baupflegeramt den zweifelhaften Auftrag, möglichst auf alle Flachdächer ein Steildach zu setzen. Der Bürger hat in diesen Monaten schon viel schlucken müssen, er hat auch diese Bestimmungen geschluckt, und mit ihm schluckten auch die Architekten. Der Knüppel liegt beim Hund! Es wäre feig, wollten wir bei unsern Auseinandersetzungen hieran vorübergehen. Für den Erlass solcher Bestimmungen gibt es zwei Motive:

Einmal wird die Dachform schlankweg «zum Symbol der Gesinnung» gestempelt. In der Schrift von Straub mit dem Vorwort von Schultze-Naumburg heisst es wörtlich: «Das Steildach ist so gut zum Panier der nationalen Bewegung geworden, wie das Flachdach zum Aushängeschild der internationalen Einstellung.» Das ist eine Ungeheuerlichkeit und eine Lästerung des Nationalsozialismus. Zum andern wird der Schaffende, wird das Volk an diesem einen Ausschnitt baulichen Gestaltens am Einzelobjekt zwangsläufig, ja zwangsläufig zur Besinnung gebracht.»

(Bild: *Kirche in Berlin-Wilmersdorf, Arch. Höger.*)

«Auch heute sind wir — jedenfalls zeigt eine solche Architektur nichts davon — (gegenüber dem «Kultbau» von Mendelssohn, Red.) keinen Schritt weitergekommen. Das liegt hier an zweierlei: Zum ersten ist die Architektursprache von Architekt Fritz Höger ein Ausdruck der hinter uns liegenden liberalistischen Zeit und der impressionistischen, also malerischen Architekturperiode, und zum andern sind seine letzten Kirchen ein hervorragender Ausdruck eines verschwommenen Christentums, ohne jede klare Haltung, einer Naturromantik und Mystik von bänglichem Format.

Es kann heute abend nicht unsere Aufgabe sein, die merkwürdig technisch-lyrische Erscheinung dieser Kirche und ihre antireligiöse Haltung genauer zu betrachten. Es gibt genügend Gründe, auch die Bauten Högers positiv zu sehen, wenn

man in der Betrachtungsweise nicht bis in die Tiefen künstlerischer Gestaltung vordringt. Es ist für den Tieferblickenden jedoch erkenntlich, wie wenig gerade solche Architektur geschickt ist, an der Aufgabe der deutschen Baukunst im Dritten Reich teilzuhaben.

Es geht auch nicht an, dass zur Frage von «Kunst und Volkstum» ein Mann reden darf, der über die einfachsten Dinge und Zusammenhänge mit einer grossen Geste hinwegschreitet und in dieser Frage auch — mit den Jahrhunderten und Jahrtausenden operiert, als ob es Backsteine wären.»

Wettbewerb zur künstlerischen Ausschmückung der neuen kantonalen Verwaltungsgebäude am Walcheplatz, Zürich

Die Ergebnisse der beiden von der Regierung des Kantons Zürich mit je 8000 Franken dotierten Wettbewerbe für *Skulpturen* und *Mosaiken* zur Ausschmückung der kantonalen Verwaltungsgebäude (Walchebauten) in Zürich waren zuerst an der III. Baufach-Ausstellung in Zürich-Altstetten zu sehen. Dann wurden die prämierten Arbeiten in der März-Ausstellung des Kunsthauses gezeigt. Als mit dem Bau der beiden Verwaltungsgebäude am Walcheplatz begonnen wurde, musste der einst als Verbindungsbau gedachte, kurze Seitenflügel des Kaspar-Escherhauses (mit der Strassenpassage) abgetragen werden. Die beiden kolossalischen Bronzegruppen zwischen den Pfeilern der Passage (Modelle von H. Feuerhahn, galvanoplastische Ausführung von G. Knodt in Frankfurt) sind in den friedlichen Gemüsegarten hinter dem Eidg. Zeughaus verpflanzt worden. In der Passage soll das Mosaikbild im Format 5,74 × 12,4 m von *Karl Hügin* ausgeführt werden, in der Vorhalle des unteren Gebäudes ein noch grösseres (5,4 × 18 m) von *Paul Bodmer*.

Mosaikbilder von solch riesigen Ausmassen bedeuten für Zürich und für die ganze Schweiz etwas Neues. Der kühne Versuch bedeutet gewissermassen eine späte Revanche für den auf zwei Bilder beschränkt gebliebenen illustrativ-historischen Mosaiken-Zyklus im Hofe des benachbarten Landesmuseums.

Als plastischer Schmuck ist die Ausführung des Reliefs und der vier Meter hohen Freifigur von *W. Scheuermann* geplant und der Löwe von *Karl Geiser*. E. B.

Die Aufgabe

Die Architekten Gebr. Pfister, BSA., bauen zwei grosse Verwaltungsgebäude; das eine bildet die Fortsetzung des bestehenden Kaspar-Escherhauses in der Flucht der Stampfenbachstrasse, das andere steht parallel dazu frei als langgezogener Baukörper am Neumühlequai. Beide Baukörper sind als flächige, schmucklose Bürogebäude geplant, wie sich das heute von selbst versteht. Doch fehlte es nicht an Stimmen, die sich nun einmal staatliche Bürogebäude nicht ohne plastischen und malerischen Schmuck vorstellen können. Und sofern er nicht die Architektur verunklärt, ist solcher Schmuck sehr erwünscht.

Am Gebäudekörper selbst lässt er sich nicht anbringen, also suchte man Stellen, wo die Freiplastik dazu im Verhältnis des Kontrastes steht. Eine solche Plastik kommt an die limmatseitige Kante des Limmatgebäudes, eine andere neben den Durchgang zur Stampfenbachstrasse zu stehen. Die Standorte sind gut gewählt, die Gebäudekante gibt der Figur optischen Halt, Schwierigkeiten macht nur der Maßstab der Figuren, der, wie wir fürchten, durchweg zu gross gegriffen ist, weil die flächige Architektur nicht, wie etwa die Renaissance-Architektur, schon durch ihre Architekturgliederungen einen bestimmten Maßstab auch für die Figuren vorschreibt. Einen ebenfalls guten Ort für die Aufstellung von Plastik fand man an der limmatseitigen Wange der Freitreppe zum freistehenden Gebäude. Der hiefür von den meisten Bewerbern vorgeschlagene



Karl Walser
Detail zum
Mosaik

Löwe findet seine künstlerische Rechtfertigung in dem Bedürfnis, der Terrasse eine seitliche Brüstung zu geben, seine thematische Rechtfertigung durch das Wappen der Stadt Zürich. Dass hier schlechterdings keine Lösung zu finden war, die nicht an eines der unzähligen Vorbilder, angefangen von den Ägyptern, erinnern würde, war unvermeidlich. Und so sehen wir denn ägyptische, griechische, etruskische Löwen — meist um so besser, je weniger eine neue Lösung gesucht wird.

Weniger glücklich scheint die Idee, die Treppen zum Stampfenbachgebäude hinter einer riesigen Treppenwange zu verstecken und diese Wange mit einem Relief zu verzieren. Man begreift den Sinn dieses Aufwandes nicht recht, und das Relief gibt dieser Treppenwange eine Art von Strukturierung, die die Mauern des Gebäudes im übrigen weder haben noch anstreben.

Das Projekt Fischer scheint diese Schwierigkeiten empfunden zu haben: es versucht auf geistreiche Art die Mauerplatten zu durchbrechen und mit der Darstellung trotzdem in der Wandflucht zu bleiben, was gewiss eine bessere Lösung wäre, als das vorgeschriebene Relief.

Für die Ausschmückung mit Mosaiken kommen zwei Vorhallen in Betracht: die schmale Kopfseite des freistehenden Gebäudes und der Durchgang zur Stampfenbachstrasse. Beide Wandfelder liegen «unbetont»; keine Strassenachse führt auf die Portale zu; in der Wahl des Themas wäre deshalb eine gewisse Zurückhaltung am